

Die Begegnung des Heiligen

Paul Gerhards Adventslied: »Wie soll ich dich empfangen ...«¹

Mit den folgenden Überlegungen tritt der Leser, die Leserin, in die fremde Welt eines altlutherischen Chorals ein; freilich so, wie er sich heute im Prisma des phänomenologischen und gestalttheoretischen Vorgehens bricht. »In welche raumzeitliche Ordnungslogik werde ich versetzt, und was tut sich, wenn ich den ›Text‹, so wie er in seinen Wortklängen verlautet, an mir und mit mir machen lasse?« – so etwa die Leitfrage.

Dabei kommt keine Anleitung für eine schulische Religionsstunde heraus; eher erste springende Punkte einer geisteswissenschaftlichen »didaktischen Analyse«, die im ersten Stadium einen Prozess einleitet, in dem Lehrende (und andere Interessierte) sich selbst in einem fremden »Stoff« heimisch machen; konkret: sich lesend, stauend, selbst unterrichten, mit was für einer Religion sie möglicherweise umgehen.

Anschlussstellen für weiterführende religionspädagogische Denkschritte sind im Text markiert. »Das Heilige« als die Seite der Religion, die sich dem Zeitgenossen der Alltagswelt – belegend? – zukehrt, bildet den Rahmen der Interpretation. Sie ist geprägt durch ein dialektisch-theologisch geschultes Luthertum, das davon ausgeht, dass das göttliche Wort kraft des Heiligen Geistes bewirkt, was es besagt.

Die lange Tradition phänomenologischer Arbeit in Deutschland und Frankreich wird heute von Bernhard Waldenfels auf das Problem des Fremden fokussiert. Eigenwilliger und produktiver Rezipient in der Praktischen Theologie ist Manfred Josuttis.²

I.

»Das Heilige«? – Handelt es sich dabei um einen Sachverhalt für die öffentliche Schule? Oder ist es nur für besonders sensible Menschen zugänglich, die unter dem üblichen Geräuschpegel des Unterrichts schwerlich zu Wort kommen? Sind ReligionslehrerInnen Experten für das Heilige – oder könnten sie es unter besonderen Bedingungen wenigstens werden? Muss man von ihnen verlangen, dass sie das Heilige im Unterricht auch experimentell herstellen? Die Schule kann erwarten, dass ihre Lernfelder durch Erfahrung zugänglich gehalten werden. Oder ist das Heilige *per se* jedem methodisch geplanten Zugriff entzogen, weil es sich nicht gegenständlich-dinghaft festmachen lässt? Dann aber ist es für

1 Peter Biehl, *dem Freund, ins Krankenzimmer geschickt*.

2 Etwa Bernhard Waldenfels, *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes* (stwv 1472), Frankfurt/M. 2000; Manfred Josuttis, *Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, München 1991 u. unten Anm. 3.

die Schule auch nicht »wirklich« – oder wird umgekehrt ein Schuh daraus? Eben weil »das Heilige« eine Wirklichkeit eigener Art konstituiert, ist es für die Schule von besonderem Interesse; denn an ihm durchschaut sie womöglich, dass ihre gewohnten Sichtweisen auf die Welt Wesentliches ausblenden. Die Schule muss um der Lernenden willen mehr wollen, als ihre eigene Schulweisheit verlangt.

Das Heilige – nicht: *der Heilige*! Das Heilige meint Phänomene, an denen sich Göttliches zeigt, *als* Göttliches. Auch der heilige dreieinige Gott des Christentums manifestiert sich in der Welt und ist dort wahrzunehmen: als wirkende Macht, in bestimmten Räumen und Zeiten, als Atmosphären, in Träumen, im Fließgeschehen von Ritualen und Begehungen, im Verlesen oder Sprechen heiliger Wortlaute, in geschehender Begegnung ... Das Christentum ist Religion, sagen wir, also bewegt es sich auch in den Strukturen von Religion. Damit ist nicht gesagt, das Christliche sei durch allgemein zu beobachtende Phänomene des Heiligen bereits zureichend bestimmt.³ Der Gott Israels formt das von ihm erwählte Volk zu anderen Menschen als Allah seine Gläubigen.

Das Heilige ist die Dimension, in der *der* christlich Heilige erscheint, ohne in ihr aufzugehen. Der heilige christliche Gott umgibt sich mit einer Heiligkeit, die nur *ihm* entspricht: mit der Heiligen Schrift in Wort und Sakrament und aus ihnen die heilige christliche Kirche. Diese Heiligkeit ist in ihrer Spezifik gleichwohl als *das* Heilige ansprechbar – das zugleich die Dimension darstellt, in der der Heilige (in priesterlicher Aktivität) zum Erscheinen *gebracht* wird. Unbeschadet der Unverfügbarkeit des Erscheinens der Gottheit ist der Verkehr des Menschen mit Gott in der Dimension des Heiligen auch *veranstaltet, gemacht*. Das geschieht in Entsprechung zu den Erscheinungsweisen des Gottes, von denen Priester ein Erfahrungswissen haben, das wiederum vermittelt werden kann. In dieser Ausrichtung rückt *das Heilige* in den Rang einer *religionspädagogischen Kategorie*, unter der der Umgang mit den Erscheinungsweisen des Göttlichen im Grundsatz auch im Schulunterricht bearbeitet werden kann. Das Wissen von Priestern wird evangelisch zu einem elementaren Grundbestand von Fähigkeiten und Erkenntnissen eines Allgemeinen Priestertums aller Glaubenden bzw. sich nach Glauben Sehender.

II.

Ich gehe im Folgenden diesen Fähigkeiten anhand eines Chorals von Paul Gerhard nach. Der Choral ist 350 Jahre alt, gehört zum festen Bestand der evangelisch-kirchlichen Adventslieder, faktisch von sprachli-

3 Vgl. zum Ganzen den Durchgang durch die Begriffsbildung von »das Heilige« in Religionsphänomenologie und Theologie bei *Manfred Josuttis*, Religion als Handwerk. Zur Handlungslogik spiritueller Methoden, Gütersloh 2002, 71–81.

chen Modernisierungen verschont.⁴ Der Liedtext will nicht (nur) gelesen, rezitiert und analysiert, sondern vor allem gesungen werden. Und das nicht aus einem Buch oder von einem Zettel, sondern *par coeur*, auswendig. Das singende Einlassen auf das Lied kann eine Ahnung von der Dimension des Heiligen vermitteln und macht in ihr Konturen des *christlich* Heiligen sichtbar.

Singen: Vom selben Autor und aus derselben Quelle stammt das Lied »Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust ...«⁵ Die Vorstellung ist grotesk, dass ein solches Lied sitzend – die Augen auf ein vors Gesicht gehaltenes Buch gerichtet – gesungen würde. Die Raumordnung von Wortlaut und Melodie verlangt bewegtes aufrechtes Stehen und aus dem Herzen zum Himmel aufsteigendes Singen: »Ich ...« Das angesungene göttliche Du zieht freie Blicke der Singenden nach vorne – oben. Die Singenden überlassen sich von Strophe zu Strophe einer Fortsetzungsordnung, einem Fließgeschehen,⁶ in dem das Lied als gesungenes Ritual seine Stimmung, seine Atmosphäre entwickelt und religiöse Wirklichkeit entfaltet.

»Du zählst, wie oft ein Christe wein / und was sein Kummer sei; /
kein Zähr- und Tränlein ist so klein, / du hebst und legst es bei.«

Unter dem Singen⁷ eilt der himmlische Vater herbei und tupft mit behutsamem Zeigefinger die über die Backe rinnenden Tränen sorgsam auf und sammelt sie mit bekümmertem Gesicht in ein großes weißes Taschentuch.

»Wie soll ich *dich* empfangen ...?« Das Lied ist bis zur fünften Strophe Anrede an ein himmlisches Gegenüber, das sich in und unter den Singenden zum leiblichen Resonanzraum macht und unsichtbar-sichtbar vor das innere Auge tritt. Dann richten sich die Strophen 6–10a an die Mitsingenden, jeder, jede an alle andern, sie zu *einem* Klangraum zusammenschließend, um sich dann im letzten Halbvers der Sonne zuzuwenden, in deren Licht den Singenden der ewige Freudensaal des Himmels aufleuchtet.

Religion will mit Sorgfalt ausgeübt sein; die Noten und der Text eines Chorals sind achtsam aufzunehmen; sie geben Haltungen vor. Ein gedrucktes Lied in singender Gemeinschaft in ein Ritual zu verwandeln, ist eine Kunst. Ohne Übung wird sie nicht gelernt. Erste Schritte: den Text auswendig lernen und ihn seine Bild- und Sinnwelten entfalten lassen!

4 Evangelisches Gesangbuch Nr. 11, zuerst erschienen Berlin 1653. Die Ausgabe [K.E.P. Wackernagel,] Paulus Gerhards / geistliche Lieder / getreu / nach der bei seinen Lebzeiten erschienenen Ausgabe / wiederabgedruckt. / Stuttgart. ... [1843] gibt dieses Lied, mit einigen anderen, in der handschriftlichen Vorlage des Herausgebers für den Druck wieder, die sicher auf die Erstausgabe zurückgeht. Das katholische Gotteslob hat dieses Lied nicht rezipiert.

5 Evangelisches Gesangbuch Nr. 324

6 Vgl. Hans-Martin Gutmann, Der Flow-Kanal und der Weg zur guten Gestalt. Religionspädagogische Überlegungen zur Didaktik ästhetischer Arbeitsprozesse zwischen Ritual und Inszenierung, JRP 18, Religionsdidaktik, Neukirchen 2002, 100–111.

7 Vgl. Wolfgang Schadewaldt, Die frühgriechische Lyrik. Tübinger Vorlesungen Band 3 (stw 783) Frankfurt/M. 1989, 11: »... das Lied in seiner letztlich magischen Bedeutung.«

Damit bahnt sich Kontakt mit dem Heiligen an. Zum laut Lesen und Memorieren⁸ gebe ich jetzt die erste Hälfte des Liedes wieder; die zweite folgt. Die Noten stehen im Gesangbuch.

III.

- 1) Wie soll ich dich empfangen und wie begegn ich dir,
o aller Welt Verlangen, o meiner Seele Zier?
O Jesu, Jesu setze mir selbst die Fackel bei,
damit, was dich ergötze, mir kund und wissend sei.
- 2) Dein Zion streut dir Palmen und grüne Zweige hin,
und ich will dir in Psalmen ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen in stetem Lob und Preis
und deinem Namen dienen, so gut es kann und weiß.
- 3) Was hast du unterlassen zu meinem Trost und Freud,
als Leib und Seele saßen in ihrem größten Leid?
Als mir das Reich genommen, da Fried und Freude lacht,
da bist du mein Heil kommen und hast mich froh gemacht.
- 4) Ich lag in schweren Banden, du kommst und machst mich los;
ich stand in Spott und Schanden, du kommst und machst mich groß
und hebst mich hoch zu Ehren und schenkst mir großes Gut,
das sich nicht lässt verzehren, wie irdisch Reichtum tut.
- 5) Nichts, nichts hat dich getrieben zu mir vom Himmelszelt
als das geliebte Lieben, damit du alle Welt
in ihren tausend Plagen und großer Jammerlast,
die kein Mund kann aussagen, so fest umfassen hast.

Zu diesem Lied gehört ein Umfeld, in dem es seine Kraft entfaltet und das es gleichzeitig aktiviert. Das Kirchenlied hat im Kirchengebäude seinen Raum und im Gottesdienst seinen Ort:

Die Gemeinde, die sich zum Singen anschickt, hat sich im »Kirchgang«, unter Glockengeläut in der Kirche eingefunden. Sie repräsentiert das Dorf, den Stadtteil. Auf dem Weg zum Sitzplatz wurden Schwellen überschritten: der Friedhof um die Kirche, das enge Eingangsportal, die dämmerige Eingangszone, in den Klangraum der Orgel. Den Beteiligten hat sich mitgeteilt, dass sie es jetzt, von der Alltagswelt abgehoben, mit dem Heiligen zu tun haben. Bevor sie sich niedersetzen, richtet sich, jeder für sich, für einen Augenblick schweigend, betend auf das Kreuz hin aus. Sie werden den Heiligen empfangen und ihm begegnen: Gottesdienst! Indem sie im vorgegebenen Wortlaut singend-rituell fragen: »Wie soll ich dich empfangen?«, ist die Begegnung bereits im Gang. Sie fragen nicht sich, sondern Ihn, dem sie begegnen werden.

8 Zur religionspädagogisch-religiösen Bedeutung des Memorierens erinnere ich an Karl Witt, Konfirmandenunterricht. Neue Wege der Katechetik in Kirche und Schule, Göttingen 1959, 3. Aufl. 1964, cp. VI, S.76–85 über die gestalterorientierte Methodik des einprägenden Einsprechens.

Die sonntägliche Begehung ist vom Rhythmus des Kirchenjahres bestimmt. Jeder Sonntag hat seine prägende Jesusgeschichte, »das Evangelium«, zum Inhalt. Heute ist es die Geschichte vom königlichen Einzug Jesu in Jerusalem. Es ist Erster Advent! Jesus zieht unter der Verlesung der Geschichte *jetzt* in die Gottesdienstgemeinde ein. Wie das? Ein atmosphärisches Gefühl, man muss sich dafür sensibilisieren lassen. Er kommt zu jedem Einzelnen (ob er's merkt oder nicht), und er kommt in unsere Welt, deren unklare Sehnsucht nach ihm die Gemeinde zum Ausdruck bringt. Indem die Geschichte verlesen, nachgezeichnet und in dem Lied besungen wird, ist Erster Advent.

Angeredet ist Jesus: der ferne, unnahbare, auch der süßlich verzeichnete oder auch ganz vergessene. Unter dem Singen ist Jesus jetzt im Kommen, im Modus der Entzogenheit, und dennoch spürbar präsent. *Er hört* – unter zweimaliger Anrufung seines Namens, fast beschwörend, mit einem sehnsüchtig gehauchten O aus dem Inneren eines sensiblen Ich, sagen wir: aus der »Seele«. Seele ist christlich das Ich, sofern es sich nach ihrem Gott ausstreckt und eine Ahnung davon entwickelt, dass sein Kommen mit Glücksgefühl erfüllen wird: »o meiner Seelen Zier«. Jesus, das »Heil« (Strophe 3), der Heiland!

Nicht *der* Heiland, der pietistisch auf methodischem Weg fester Besitz eines gläubigen Ich geworden wäre. Hier ist Jesus in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft immer der Kommende, *noch* entzogen und *doch* in der Entzogenheit nahe. Er wird gebeten: die Arme weit ausgebreitet, die Brust und das Herz ungeschützt dargeboten (»empfangen«), auf den Kommenden ausgerichtet, um ihn in seiner Fremdheit an sich heranzulassen, ohne zu wissen, was in der »Begegnung« werden wird. »Empfangen« drückt Wärme aus; im »Begegnen« an der Kontaktebene, in widerständiger Frontalität, gibt sich das begegnende Ich unbekannt Fremdem preis; Furcht und Zittern schwingt mit: Der Heiland möge mir selber die Fackel aufstecken, damit ich in seinem Licht erkennen kann, nein: nicht ihn, sondern wie, womit ich ihn zu *seinem* Ergötzen empfangen, ihm entgegen gehend *begegnen* kann. *Er steckt mir* sein Licht auf. Nicht Gleiche begegnen *sich*, die Begegnung ist asymmetrisch. Das Subjekt der Begegnung muss *er* sein. Der vermeintlich passiv Empfangene ist der aktiv Umfangende (Strophe 5).

Der *Raum* der Begegnung ist das ausgelegte Adventsevangelium (2. Strophe). Das Gottesvolk in Jerusalem strömt Jesus entgegen. Er zieht auf einem Esel heran, symbolisch: auf dem friedlichen Reittier des Messias. Hosiannarufe huldigen ihm. Auf dem Weg vor ihm werden Kleider ausgebreitet, Zweige von den Bäumen ausgestreut. Die Singenden stellen sich in diesen Begegnungsraum ein, leihen ihm Stimme und machen ihn zum Klangraum. Sie wissen vielleicht nicht, wie ihnen geschieht, nicht einmal, *dass* es geschieht. Auch unbeteiligtes Singen baut den atmosphärischen Raum mit auf, der die Seele berührt. Das huldigende Grün der Zweige in der biblischen Geschichte wird zum grünenden Herzen. Wenn nicht diesmal, dann beim nächsten Mal. Die Palmzweige sind

jetzt Psalmen: »Gelobt sei der da kommt ...« macht in der biblischen Geschichte, im christlichen Adventsgottesdienst und in der Feier des Heiligen Abendmahls Jesu Kommen zu festlicher Gegenwart.

Hosianna, O Herr hilf! O Herr, lass wohl gelingen!

Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! (Ps 118, 25f)

Wie soll ich Dich empfangen? Der Psalm und die biblische Jesusgeschichte laden zum gestaltenden Mitvollzug ein. Sie nehmen die Beteiligten in heiligem Spiel in ihre Atmosphäre auf; geradezu aufopfernd ermuntere ich *meinen* Sinn *ihm* zu Ehren. Ich diene seinem Namen, indem ich in die Atmosphäre von Macht und Hoheit eintauche, die sich unter der preisenden Nennung des Namens Jesus ausbreitet. Das in seinen Wortlauten erklingende Heilige Buch macht den Raum auf, der die religiöse Wirklichkeit des ankommenden Heilands eröffnet. Die ihn Empfangenden feiern die Biblische Geschichte, und in der gefeierten Geschichte begegnet der Heilige.

Die Anrede im heiligen Spiel changiert zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Singende bringt sich mit einer Vergangenheit ein, die er bis dato noch gar nicht kannte: er *saß* im größten Leid, er *lag* in Banden und *stand* in Spott und Schanden. Dieser Vergangenheit kontrastiert das »Kommen« des Heilandes aus der Zukunft in die Gegenwart. »Ich stand« – »du kommst«, »hebst«, »schenkst«. Die Bewegung des aus der Zukunft Kommenden verläuft in die Vergangenheit hinein und setzt Erfahrung frei, die vielleicht erst jetzt, vielleicht erst in Zukunft zu machen ist: Du bist bereits gekommen »du hast mich froh gemacht.« Indem das herankommende Heilige sich anschickt, präsent zu werden, erschließt es sich zugleich als eine Macht, die Vergangenheit (und nicht minder die Zukunft) bestimmt. Es qualifiziert die gewesene Vergangenheit als Vor-Erfahrung des Gegenwärtigen und konstituiert den Raum religiöser Biographie. *Pointiert*: Es ist nicht das längst Erfahrene, aus dem sich die Gegenwärtigkeit des Heils begründet (das wäre Pietismus), sondern umgekehrt, das gegenwärtige Kommen des Heiligen strukturiert (lutherisch) Vergangenheit und Zukunft.

»Was hast Du unterlassen«, um »für mich« Heil zu werden? Die Frage eröffnet den Blick auf das Zentrum des Liedes: Jesus steht dem Singenden als der *Gekreuzigte* vor Augen. Was hast Du unterlassen? – nichts! Du hast alles getan, dich nicht geschont. Der sterbende Jesus sagt (Joh 19,30) als letztes Wort: »Es ist vollbracht!« Die Singenden stehen jetzt auf Golgatha. Sie sehen durch den Gekreuzigten hindurch zum Himmel. Die Bilder des toten und des gegenwärtig sowie des zukünftig (Strophe 10) kommenden Jesus überblenden sich. Die Gegenwart-Vergangenheit-Zukunft-Struktur des ankommenden Heiligen identifiziert sich am Ursprungsort der christlichen Religion als Jesus Christus.

Die Geschichte von der Ankunft Jesu ist auch Evangelium zum Palmsonntag: Jesus kommt an, am Kreuz! Hier begegnet Jesus – unter Sonnenfinsternis und Erdbeben. Damit ist das Wie, mit dem wir seinem Begegnen entsprechen, klar: hinsehen; aushalten; schweigen; die eigene Todesverfallenheit zulassen und diesen Tod auf Golgatha durch Brot und

Wein in sich eingehen lassen und dann warten, bis aus dem Bild des Ge-
kreuzigten ein Lichtstrahl von Ostern hervorbricht, ewiges Licht, Liebe
(Strophe 5), ewige Freude (Strophe 10).

IV.

- 6) Das schreib dir in dein Herze, du hochbetrübtes Heer,
bei denen Gram und Schmerze sich häuft je mehr und mehr;
seid unverzagt, ihr habet die Hilfe vor der Tür;
der eure Herzen labet und tröstet, steht allhier.
- 7) Ihr dürft euch nicht bemühen noch sorgen Tag und Nacht,
wie ihr ihn wollet ziehen mit eures Armes Macht.
Er kommt, er kommt mit Willen, ist voller Lieb und Lust,
all Angst und Not zu stillen, die ihm an euch bewusst.
- 8) Auch dürft ihr nicht erschrecken vor eurer Sünden Schuld;
Nein, Jesus will sie decken mit seiner Lieb und Huld.
Er kommt, er kommt den Sündern zu Trost und wahrem Heil,
schafft, dass bei Gottes Kindern verbleib ihr Erb und Teil.
- 9) Was fragt ihr nach dem Schreien der Feind und ihrer Tück?
Der Herr wird sie zerstreuen in einem Augenblick.
Er kommt, er kommt, ein König, dem wahrlich alle Feind
auf Erden viel zu wenig zum Widerstande seid.
- 10) Er kommt zum Weltgerichte: zum Fluch dem, der ihm flucht,
Mit Gnad und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne, und hol uns allzumal
Zum ewgen Licht und Wonne in deinen Freudensaal.

Strophe 1–5 hatte sich das singende Ich ohne Seitenblicke auf den kommend gegen-
wärtigen Heiland ausgerichtet. Es durchmisst Räume, die Haltungen induzieren. Es
bittet den Heiland seiner Seele flehend um Erleuchtung, wie es ihm dienen könne.
Das »Ausrichten auf das Du« bestimmt den Raum der *ersten* Strophe. Im *zweiten*
Raum spielt die evangelische Geschichte und beteiligt das singende Ich auf seine
Weise am Empfangen des Kommenden – im Psalmengesang. Der Weg des Kom-
menden führt vor das Kreuz von Golgatha: der *dritte* Raum. Dem Ich, das fragt, wie
es dem Kommenden begegnen soll, ist Begegnung vorgängig zuteil geworden. Wie
das Kreuz Spott und Schanden Jesu in Herrlichkeit verwandelt hat, sind Spott und
Schanden des Ich in himmlischen Reichtum verwandelt. Der *vierte* Raum ist durch
die Dynamik der Heilandsliebe vom Himmelszelt her hin zum Singenden und hinein
in die »Plagen« der Welt konstituiert.

»Die Begegnung Jesu mit der Seele des Ich«: der 1. Teil des Liedes. Der
2. Teil erdet. Der Blick wendet sich horizontal zum Ihr der Mitsingen-
den, prägnant: *zur christlichen Kirche*. Auch die Kirche ist Raum, zu-
nächst der einzelnen Mitsingenden. Aber die Kirche stellt sie in neue
Bezüge; sie erstreckt sich bis zum »Weltgerichte«. In der Kirche stellt
sich am wiederkommenden Christus heraus, wer ihn »liebt und sucht« –

und wer ihm flucht. Dort erfüllt sich der Fluch an den Fluchenden; und dort erfüllt sich die Liebe: Die Liebenden stehen unversehens in »Gnad und süßem Lichte«. Das Lied nimmt am Schluss das dreimalige »Er kommt, er kommt« noch einmal auf, nun als sehnsüchtig seufzenden Wunsch: »*Ach komm*«: Ausdruck liebenden Suchens. Die Singenden stehen bereits in der Liebe und treten, das Endgericht vorwegnehmend, hinüber in den Freudensaal ihres Heilandes. Die Kirche erstreckt sich in der Welt, ist von ihr aus zugänglich und hat in allem Anteil an ihr; sie grenzt aber auch an den Himmel, der in ihr einen Vorgeschmack seiner Wirklichkeit gibt; sie ist ganz himmlisch: Kirche als *intermediärer Raum*.⁹ An Paul Gerhards Zweiteilung des Liedes entlang gedacht, lässt sich christlich Religion ohne Kirche nicht unterrichten.

»Gram und Schmerze« häuft sich in ihr: In ihrer weltlichen Gestalt hat sie so gar nichts Göttliches an sich. Es wird nicht besser, der Schmerz wird »mehr und mehr« (Strophe 6). Damit entspricht die Kirche ungesucht der Kreuzesgestalt ihres Heilandes. Die »hochbetrübten« Brüder und Schwestern in ihr halten sich singend wechselseitig bei der Stange. Nicht hängen lassen! Jeder für sich möge es seinem Herzen schriftlich geben ... (Wie bitte? – In der evangelischen Kirche ist halt nur Geschriebenes sicher, Geschriebenes aus der Heiligen Schrift.) Wenn das feststehend Schriftliche dem Herzen eingeschrieben wird, dann geht es von dort durch den Menschen hindurch und spricht sich lebendig-wirkmächtig in Sprache und Gestik aus. Das Geschriebene kommt wirklich aus der Heiligen Schrift: Der Heiland steht schon ganz nah bei euch, und gleich kommt er herein. Merkt ihr nicht, wie sich die Verzagttheit schon verflüchtigt? »Ja, ich komme bald!« lautet die biblische Verheißung. Und die Antwort: »Amen, ja, komm Herr Jesus!« (Apg 22,24). Paul Gerhardt hat diese Worte in sein Herz geschrieben, durch sich hindurch gehen lassen und in seinem Lied Gestalt gegeben: In der Begegnung des 1. Advents scheint das Licht, das von Jesus *vor* der Tür ausgeht, *innen* in der Kirche auf. Merkmal der Kirche: In ihr ist Jesus nahe – in seinem Kommen.

Zwei weitere Merkmale von Kirche kreisen um das Kommen des Heilandes.

(1.) *Er* ist es, der kommt. Keine Anstalten, bitte, ihn herbei zu »ziehen!« »Ziehen« heißt zweifeln an »Lieb und Lust« des Kommenden, uns aufzusuchen. Wer an ihm zieht, nimmt seine Hoheit nicht ernst, macht ihn zum Spielball von Inszenierungen, funktionalisiert die Heiligkeit. Ganz anders die Bereitung für sein Kommen: Singen, Beten, Sich öffnen, Warten, Stillehalten respektieren die Ferne Jesu, lassen sein Kommen anstehen und – paradox – erfahren gerade so seine Nähe.

(2.) Jesus kommt *schenkend*: mit himmlisch beständigem Gut. Er umfängt, labt, tröstet. Wo er kommt, verflüchtigen sich Unheil und Unheil.

⁹ Zuletzt Lothar Teckmeyer, Lernen in Szenen. Psychodrama und Religion (Wege des Lernens 12), Neukirchen-Vluyn 2004, 69–71; 130f.

ligkeit. Die Kirche, die zur Welt gehört, ist verstrickt in »der Sünden Schuld«; ebenso ihre Leute. Aber im Herankommen des Heilandes zerstört die Schuld. Der Kommende gibt nicht »etwas«, sondern sich: eben seine Heiligkeit, in der die Schuld vergeben ist. Erschrecken über die Schuld darf schon sein, nur nicht, dass sich der Schuldige hinter Selbstrechtfertigung versteckt. So stellte er neben den Alleinheiligen viele kleine, fiktive Auchheilige. Der kommende Heiland »schafft« dagegen Heil – machend, dass die in der Taufe bewirkte Gotteskindschaft erhalten bleibt (Strophe 8). – Lutherische Theologen schieben in den Kontext des lutherischen Paul Gerhardt ein: Der Kommende schafft durch sein in der Kirche laut gemachtes Wort der Vergebung, in welchem er seine Ankunft vorwegnimmt.

Die neunte Strophe: Der Raum der Kirche ist bei all ihrer Verstrickung in weltliche Machenschaften geschützt. Der kommende Jesus kommt als König, dem die Welt zu Füßen liegen wird. Jetzt noch nicht! Aber schon wird im Gottesdienst der Kirche »allein« ihm »die Ehre« gegeben – und damit allen anderen Mächten entzogen.

V.

Wie gestaltet sich die Begegnung mit Jesus, dem Heiligen? Im Vollzuge des Liedes von Paul Gerhardt kehrt sich die Frage nach *meinem* Begegnen mit *ihm* um in *sein* Begegnen mit *mir*. Von *mir* aus gesehen geht es um *Vorbereitung*. Geistliche Räume werden von einem suchenden Ich aufgebaut und aufgesucht. Ihnen entsprechen Verhaltensweisen: Anrufung des Namens Jesu und Bitte um Erleuchtung, Mitspielen in einer evangelischen Geschichte, sich vor das Kreuz Jesu führen lassen und dort standhalten: wartend, stillehaltend. Diese Vorbereitung ist strukturell *mutatis mutandis* vor dem Delphischen Apollo nicht anders gewesen. Das Heilige setzt vor sein Begegnen mit dem, dem es sich zeigen will, eine Bereitung. Sie kann dem Grundsatz nach gelehrt, unterrichtet werden.

In Gerhardts Lied sind menschliche Vorbereitung und Begegnung des Heiligen nicht wie zwei Phasen unterschieden. Die Anrufung des Namens, der Wunsch innerhalb der evangelischen Geschichte »mein Herze soll dir grünen« implizieren eine wie immer interpretierte Gegenwärtigkeit des Angerufenen. Am Ritual des Singens wird der gleitende Übergang noch deutlicher. Das Singen des Liedes ist Vorbereitung, und zugleich erfüllt es das, was gesungen wird: ein gesungenes »soll ... deinem Namen dienen« dient im Singen seinem Namen! Einschränkung: »so gut es kann und weiß«. Mehr muss auch nicht sein. Der »Sitz im Leben« des Liedes, der Gemeindegottesdienst, bestimmt als Hintergrund seinen Inhalt: praktizierte Verehrung des gegenwärtigen Gottes. In diesem Rahmen variiert die Intensität des Singens individuell von Inbrunst bis Gleichgültigkeit. Jeder Mitsingende hat seinen eigenen Abstand zum

Gesungenen. Das ist unterrichtlich von Interesse. Das Singen darf experimentierend sein und lässt auch bei Abstand zum Gesungenen die Atmosphäre, die das Lied ausstrahlt, erahnen und den Inhalt interpretierend nachzeichnen.

Bewährt sich am Lied die anfangs getroffene Unterscheidung von *das* und *dem* Heiligen? Ersteres dimensional, das zweite darüber hinaus personhaft-behaftend? Ersteres als allgemeine Erscheinungsformen des Heiligen, Letzteres der begegnende und damit verpflichtende Gott, in der Konkretion bestimmter Religion? Sicher gilt: Das christlich-gottesdienstliche Lied geht vom personhaft christlichen Gott aus und kehrt mit ihm – anredend – unter allgemein religiösen Erscheinungsformen: die Anrede, die heilige Geschichte, das Stillehalten vor dem Götterbild / der Ikone; die kosmologische Dimension. In ihr bewahrt der christliche Gott seine Spezifik: der Name Jesus, der am Kreuz angeredete Erlösergott, die verehrende Gemeinschaft in ihrer Leidensgestalt, die Figur der entzogenen, eschatologischen Gegenwärtigkeit. Wobei wiederum zu beachten ist: Erst die begriffliche Abstraktion schafft die Anschlussfähigkeit an generalisierte Religion.

»Du kommst«, »du bist gekommen«, »er kommt«, »ach komm«: Es ist immer Advent, Jesus ist immer der kommende, einerseits nah, ja – in religiöser Vorwegnahme – schon »irgendwie« da; andererseits als kom-mender eben doch noch ausstehend. Die Begegnung, zu der er sich anschickt, hat eine innere Widerständigkeit, die sich strikt entzieht. Denn warum überwindet er von sich aus die Distanzen nicht? Was hält ihn zurück? Seine religiöse Begegnung mit uns will bei Paul Gerhardt keine Verschmelzung zulassen. Vom Heiligen her argumentiert, muss die Distanz des Göttlichen zum Menschlichen gewahrt bleiben: Andernfalls würde der Mensch vor dem Heiligen verglühen. Um des Menschen willen bleibt ihm Gott verborgen.

Und doch ist er da: christlich in der Gestalt des gestorbenen Sohnes, der blutend am Kreuz hängt und das Elend der Welt an sich zieht. Gott, der lebendige, begegnet den gottverlassenen Menschen unter seinem Gegenteil. Begegnen? Die Begegnung des ganz Anderen findet so statt, dass der begegnende Gott sich ganz zurücknimmt, sich entäußert, damit der angetroffene Mensch aus sich herauskommen kann. Von ihm her, von seinem Leib, der Kirche, ist für Ohren, die auf leise Töne achten, eine Verheißung aus der Heiligen Schrift zu hören: »Siehe, ich komme bald« ...

Oder werden Sie sich, lieber Leser, liebe Leserin, einen ganz anderen Reim auf die Begegnung des Heiligen machen?